

Christen waren einmal innovativ

Benjamin Schliesser (Bern)

27. Februar 2023, Klosterhof Meißen

Ich möchte mit Euch heute auf den Anfang der Jesusbewegung schauen. Nicht verklärend („früher war alles besser“, „good old times“). Nicht naiv („Zauber des Anfangs“). Wir können aus der Frühzeit lernen: Wir werden kleiner, wir müssen uns auf einem bunten religiösen Markt behaupten, die Zeit der Privilegien ist vorbei, wir stehen zunehmend unter Beobachtung, Wertesysteme krachen aufeinander. Mehr denn je lohnt sich ein Blick auf die ersten Christengenerationen.

In seinem Brief an die Korinther versetzt sich Paulus in einen Außenstehenden hinein. Er überlegt, was ihm wohl durch den Kopf schießt, wenn er in der Versammlung der Christen auf ein chaotisches Stimmenwirrwarr trifft. Ich möchte die Idee von Paulus aufgreifen und Euch mitnehmen in das Römische Reich des 1. Jh., auf die Straßen und Gassen, in die Häuser und Gemeinden. Was würde Euch als Bewohner einer Stadt wie Ephesus, Korinth oder Rom an Speziellem, an Innovativem auffallen?

Ich nenne 10 kurze Punkte.

1. „Es gibt nichts Gutes, außer man tut es“ | Innovative Diakonie

Für die meisten Menschen des Römischen Reiches war das Leben kein Zuckerschlecken. Fast die Hälfte der Jugendlichen hatten keinen Vater mehr; sie waren Waisen. Der Anteil der Witwen an der weiblichen Gesamtbevölkerung betrug mindestens ein Viertel. Daher spricht das Neue Testament so häufig von den „Witwen und Waisen“. Ein Drittel der Säuglinge starb im ersten Lebensjahr, und nur die Hälfte der Kinder erreichte das zehnte Lebensjahr. Von tausend Frauen starben etwa 20 durch Schwangerschaft oder Geburt. Infektionskrankheiten wie Tuberkulose, Malaria und Pocken („Pest“) rafften unzählige Männer und Frauen dahin.¹ Unzählige Menschen waren ohne Familie, ohne Heimat, ohne finanzielle Mittel.

Als Stadtbewohner im ersten Jahrhundert zuckst Du innerlich zusammen beim Gedanken, sich um die prekären Milieus zu kümmern. Gesellschaftlich ist das unüblich oder gar verpönt. Wer eine soziale Ader hat, sorgt sich um die eigene Familie, Eltern, Großeltern, um die nächste Verwandtschaft; wem mehr Geld zur Verfügung steht, der spendiert der Stadt Bauwerke oder Vergnügungen, um sich einen Namen zu machen. Fürsorge für die Armen ist kein Thema. Die großen Philosophen verunglimpften sie als vernunft- und naturwidrig. Apathie ist das Ziel, nicht Empathie! Jesu Worte sind revolutionär: „Denn ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich war durstig, und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen. Ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet. Ich war krank, und ihr habt euch meiner angenommen. Ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen“ (Mt 25,35f.) Die

¹ Die „Antoninische Pest“ (wahrscheinlich Pocken), die im 2. Jh. aus dem Osten eingeschleppt wurde und durch das gesamte Reich wütete, raffte nach Kyle Harper (K. Harper, *The Fate of Rome. Climate, Disease, and the End of an Empire*, *The Princeton History of the Ancient World*, Princeton 2017, 115) fast ein Viertel der gesamten Bevölkerung dahin.

Nächstenliebe, die sich das Christentum auf die Fahnen schreibt, bleibt nicht abstrakt. Witwen und Waisen, Kranke, Geflüchtete mussten versorgt werden. „Die christliche Ethik war eine grelle Werbung für den Glauben.“² So der Historiker Kyle Harper in einem vor kurzem veröffentlichten Buch.

Fragen: Sehen wir das Elend der Menschen vor Ort? Ist das Leben in unserer Gemeinde eine „grelle Werbung für den Glauben“? Wie gehören Glaube und Liebe zusammen?

2. „Würde des Lebens“ | Innovativer Lebensschutz

Wenn du dich morgens auf den Weg zur Arbeit machst, kann es sein, du siehst an öffentlichen Plätzen kleine, hilflose Bündel auf dem Boden liegen. Elternlose Säuglinge, die von ihren Familien auf den öffentlichen Plätzen ausgesetzt wurden. Es wird nicht lange dauern, bis das Kind einem Zuhälter in die Hände fällt, der es dann aufzog und zur Prostitution abrichtet. Oder einem Sklavenhändler, der es mit möglichst viel Profit verkaufen wollte.

Aus dem Jahr 1 n.Chr. ist der Brief eines ägyptischen Saisonarbeiters namens Hilarion erhalten. Er lässt seiner schwangeren Frau Alis, die ein paar Tagesreisen entfernt wohnt, folgende Zeilen zukommen (P.Oxy. IV 744): „[...] Wisse, dass wir auch jetzt noch in Alexandria sind. Hab keine Angst, wenn ich noch eine Weile in Alexandria bleibe. Ich bitte dich und flehe dich an, Sorge für das Kindchen. Und sobald wir erst Lohn erhalten, werde ich (ihn) dir hinauf senden. Wenn du (?) das Kind zur Welt bringst, wenn es ein Junge ist, lass es (leben); wenn es ein Mädchen ist, setze es aus [...].“³ Wir wissen nichts von Hilarions familiären Situation. War er verzweifelt, weil er seine wachsende Familie nicht ernähren konnte? Hatte er schon ein paar Mädchen um seinen Esstisch herum sitzen? Wie ging es ihm, als er diese Zeilen schrieb und an sein ungeborenes Kind dachte? Mit welchen Empfindungen öffnete Alis den Brief? All das wissen wir nicht. Aber wir kennen die Rechtssituation: Jeder Hausvater hatte das Recht, sein neugeborenes Kind, das er nicht als Teil der Familie akzeptierte, zur Adoption freizugeben, zu verkaufen oder eben auszusetzen. Betroffen waren insbesondere behinderte Kinder, uneheliche Kinder oder Mädchen.

Das Jesuswort „Lasst die Kinder zu mir kommen... Ihnen gehört das Reich Gottes“ erhält so doch nochmals einen anderen Klang. Christen hielten sich an eine „einfache Ethik des Lebensschutzes“ (Christoph Marksches), die innovativ und attraktiv war. Nicht wenige ließen sich davon überzeugen, dass es richtig ist, das menschliche Leben als Schöpfungsgabe wertzuschätzen und sich für das Leben der Schutzlosen einzusetzen. Es sollte zwar noch ein paar Jahrhunderte dauern, bis Kindsaussetzungen unter christlichem Einfluss vollends untersagt wurden (374 n.Chr.), aber gesellschaftliche Veränderungen brauchen Zeit. In der Didache, einer Kirchenordnung aus Syrien vom Anfang des 2. Jh., finden sich nebeneinander das Verbot der Kindstötung und der Abtreibung – übrigens der älteste christliche Beleg für das Abtreibungsverbot: „du sollst ein Kind nicht abtreiben und das Geborene nicht töten“ (Didache 2,2).

Fragen: Wo müssen wir für das Leben dem Rad in die Speichen fallen? Wo stellen wir uns bewusst gegen den Zeitgeist? Worauf werden nächste Generation mit Kopfschütteln zurückschauen?

² Harper, *The Fate of Rome*, 156: „The Christian ethic was a blaring advertisement for the faith.“

³ *Die editio princeps* findet sich in B.P. Grenfell und A.S. Hunt (Hg.), „744. Letter of Ilarion“, in *The Oxyrhynchus Papyri IV*, London 1904, 243f. Vgl. hierzu jüngst J.J. Johnston, *Hilarion's Letter to His Wife, Child Exposure, and Early Christianity*, in *Scribes and Their Remains*, hg. von C.A. Evans und J.J. Johnston, *LSTS 94/SSEJC 21*, London 2020, 146–162.

3. „Wider die Ekelschranken“ | Innovative Gemeinschaftsformen

„Aus dem untersten Abschaum der Gesellschaft sammeln sich da die Ungebildeten und die leichtgläubigen Frauen, die wegen der Schwäche ihres Geschlechtes leicht zu beeinflussen sind; sie bilden eine gemeine Verschwörerbande, die sich in nächtlichen Zusammenkünften, bei regelmäßigem Fasten und unmenschlicher Speise nicht im Kult, sondern im Verbrechen verbrüdet; eine obskure, lichtscheue Brut, stumm in der Öffentlichkeit, nur in den Winkeln geschwätzig [...] Welch unfassliche Dummheit, Welch unglaubliche Frechheit“ (Oct. 8,4-5).⁴ So konnte einer, der dem Christentum gegenüber nicht gerade freundlich gestimmt war, auf diese sonderbare Gruppe schauen. Bis in die Neuzeit ging man davon aus, dass sich die christlichen Gemeinden aus den armen Milieus rekrutierten, aus sozial Randständigen, Rechtlosen, Armen und Versklavten. Friedrich Nietzsche meinte einmal abfällig: „Das Christentum hat die Partei des Schwachen, Niedrigen, Missratenen genommen“.⁵ Wer gebildet ist, wer denken kann, wer gesellschaftlich anerkannt ist, wer erfolgreich ist, wer seine Freiheit schätzt, hätte sich der Jesusbewegung nicht angeschlossen. Zwischen dem Milieu der Missratenen und dem Milieu der Erfolgreichen, zwischen Bauer und Banker stehen unüberwindbare Ekelschranken – oder etwa nicht?

Wieder sind wir bei einem Punkt, der die Christen speziell macht und der Euch aufgefallen wäre, wenn Ihr z.B. in der korinthischen Gemeinde geschnuppert hättet. Paulus gesteht zu, dass es nur wenige „Weise“ (σοφοί), „Mächtige“ (δυνατοί) und „Vornehme“ (εὐγενεῖς) gibt (vgl. 1Kor 1,26). Aber es gibt sie! Die Gemeinde ist ein Spiegelbild der Gesellschaft, in die sie eingebettet ist⁶ – vom prekären Milieu bis hin zur sozialen Elite, von den namenlosen Armen, die hungrig zum Treffen kommen, über die Handwerker-Migranten Aquila und Prisca aus Rom, die eine kleine Werkstatt betrieben, bis zum reichen Hausbesitzer Gaius, in dessen Villa die ganze korinthische Gemeinde Platz hatte. Ein solch bunter Haufen ist höchst ungewöhnlich und hat argwöhnische Blicke auf sich gezogen. Die römische Gesellschaft ist statusbewusst wie keine andere antike Gesellschaft.⁷ Wenn Milieus aufeinanderstoßen, sind Konflikte vorprogrammiert. Paulus muss immer wieder gegen das alte Schubladendenken ankämpfen (1Kor 11,18-22). Aber: das gehört dazu! Fatal ist es, wenn die Milieus nicht mehr aufeinanderstoßen.

Fragen: Auf welchem Auge sind wir blind? Welche Milieus fehlen in unseren Gemeinden? Wo grenzen wir aus? Wo dominiert bei uns Statusdenken? Wie gehen wir mit Ekelschranken um?

⁴ Zitiert nach M. Fiedrowicz, Christen und Heiden. Quellentexte zu ihrer Auseinandersetzung in der Antike, Darmstadt 2004, 260.

⁵ F.W. Nietzsche, Der Antichrist (hg. von I. Frenzel; Werke in zwei Bänden, Band 2), München 1967, 488.

⁶ L. Welborn, Inequality in Roman Corinth: Evidence from Diverse Sources Evaluated by a Neo-Ricardian Model, in J.R. Harrison, L.L. Welborn (Hg.), The First Urban Churches 2: Roman Corinth. Writings from the Greco-Roman world Supplement series 8, Atlanta 2016, 47-84, 73: „All in all, the ἐκκλησία of Christ believers at Corinth would seem to be a mirror and microcosm of the city itself. The majority were poor, lacking education, wealth, and birth, nobodies in terms of public honor; some had fallen below the level of subsistence and depended on the communal meals for nourishment. A few were persons of middling incomes, shop-keepers, perhaps, or merchant-traders.“

⁷ R. Meyer, History of Purple as a Status Symbol in Antiquity, CollLat 116, Brüssel 1970: „Whatever may be the date when purple was first established for status display in Rome, it is certain that our evidence for the use of purple in antiquity is most massively documented for Roman society, which was, in general, the most status-symbol-conscious culture of the ancient world.“

4. „Weder Mann noch Frau“ | Innovatives Geschlechterverhältnis

Ihr wärt völlig überrascht gewesen von der Rolle der Frauen in den Gemeinden und ihren Zusammenkünften. Es gibt keine andere religiöse Gemeinschaft im Umfeld des Christentums, in der Frauen derart aktiv in einem religiösen Treffen oder einem Tempel teilnahmen. Der gestrenge 1. Clemensbrief – ein Brief der römischen Gemeinde an die Korinther (um 90 n.Chr.) – ermahnt die Frauen, „sich in jeglicher Hinsicht verständig zu benehmen“ (1Clem 1,3) und sich der „Mäßigung ihrer Zunge durch ihr Schweigen“ zu befleißigen (1Clem 21,7). Hier wird schon spürbar, dass der Einfluss der Frauen zurückgedrängt wurde. Manche Namen bedeutender Frauen sind uns bekannt: Prisca ist die Lehrerin des Apollo, Junia wird von Paulus mit dem Ehrentitel Apostelin bezeichnet, Phoebe ist Patronin (Vorsteherin) einer christlichen Gemeinde. Das hatte Sprengkraft! Denn traditionell müssen Frauen ihre Religion „weit entfernt von der Öffentlichkeit, in geschlossenen Räumen, an Randgebieten und während der Nacht ausüben“.⁸ In den christlichen Gemeinden übernehmen sie eine tragende Rolle und haben Leitungsfunktionen inne.

Andererseits gibt es in den frühchristlichen Gemeinden Frauen, die sich in den zahllosen Bordellen, Tavernen und Thermen prostituieren müssen, um zu überleben. Und es gibt Männer, die ihrem sozialen Stand und den Gebräuchen entsprechend diese Etablissements aufgesucht hatten, und manche taten dies sogar nachdem sie der Gemeinde beigetreten waren. Diese Praxis wird von den Gemeindeleitern scharf kritisiert (vgl. 1Kor 6,12-20). Das Prostitutionsgewerbe war allgegenwärtig. In Pompeji gab es mit seinen 10.000 Einwohnern um die 35 Bordelle. Lange Zeit dachte man, dass die „verruchte“ Stadt eine Ausnahme darstellt. Dem ist wohl nicht so. Nur hat der Ascheregen des Vesuv dort verhindert, dass dort Wandmalereien übermalt und Statuen zerstört wurden, wie dies seit Kaiser Vespasian (ab 69 n.Chr.) geschah. In Korinth, das 10x so groß war wie Pompeji, ist mit 400 Bordellen zu rechnen, in Rom mit weit über 3.000. (In Meissen mit etwa 30.000 Einwohnern kämen wir auf gut 100.) Die Jesusbewegung stellte sich massiv gegen den Zeitgeist und lebte eine „Kontrastethik“. Gerade für Frauen aus niederen Schichten übt das eine große Anziehungskraft aus.

Gleichzeitig kam es zu herausfordernden Begegnungen in den Gemeinden. Prostituierte und Freier, „Opfer“ und „Täter“ gemeinsam im Gottesdienst, gemeinsam an einem Tisch.

Fragen: Wo sind heute die geschlossenen Räume, Randgebiete? Wo ist es Nacht? Wann ist es an der Zeit, provokant anders zu sein als der Mainstream, auch öffentlich?

5. „Fresh Expressions“ | Innovative Sozialgestalt

Wer Fußball spielt, geht in den Fußballverein, wer Kaninchen züchtet, geht in den Kaninchenzüchterverein usw. Das war in der Antike kaum anders. Wer mit Linsen handelt, einen Weinberg besitzt, Dionysos verehrt oder sich eine anständige Bestattung wünscht, schließt sich einem Verein an.⁹ Das Vereinsleben blüht in der Antike. Man trifft sich regelmäßig zum Austausch, zum Essen und Trinken, zu kultischen Feiern. Kein Wunder, dass die Christusgruppen als neue Kultvereine angesehen werden – auch das übrigens ein Hotspot der gegenwärtigen Forschung.

⁸ F. Prescendi, Matralia und Matronalia. Feste von Frauen in der römischen Religion, in: T. Späth/B. Wagner-Hasel (Hg.), Frauenwelten in der Antike. Geschlechterordnung und weibliche Lebenspraxis, Stuttgart 2000, 123–131, 124.

⁹ Max L. Strack, Die Müllerinnung in Alexandrien, ZNW 4 (1903) 213–234, 223: „Der Grieche ... ist ein Vereinsmeyer erster Güte.“

Jedenfalls stehen christliche Gemeinden in Konkurrenz zu den zahllosen anderen Vereinigungen einer Stadt. (Ist das heute anders?).

Was war ihr „Angebotsprofil“? Was machte die Zugehörigkeit zu einer christlichen Gemeinde attraktiv?¹⁰ Anders als in Vereinen erhoben die Christen keine Mitgliedsbeiträge. Die Gemeinden waren offen für Männer, Frauen und Kinder, für Sklaven, Freigelassene und Sklavenbesitzer, für Witwen, Waisen und Wohlhabende. Die Treffen fanden wöchentlich statt, und alle aßen miteinander. Natürlich eckten die Gemeinden an, und sie stolperten und strauchelten mit ihren Idealen. Im Gesamtpaket war diese Gemeinschaftsform spektakulär innovativ und erfolgreich.

Fragen: Wie positionieren wir uns auf dem Markt der religiös-geselligen Möglichkeiten? Welche Hürden bauen wir auf? Was macht uns attraktiv?

6. „Wo ist Kirche?“ | Innovative Versammlungsorte

Wo würdet ihr eine christliche Gruppe antreffen? Nicht – wie viele andere religiöse Gruppen – in einem Tempel oder einem Heiligtum, an einer Grotte oder einer Quelle, an einem heiligen Baum oder einem heiligen Felsen, sondern zuallererst in Häusern. Das ist ein völlig neuer Gedanke: Heilig ist nicht ein Ort oder ein Gebäude, sondern die Gemeinde selbst, die Menschen, die zur Gemeinde gehören. Sie sind „Leib Christi“, „Tempel des Heiligen Geistes“. Dass später Kirchen gebaut wurden, ist eigentlich eine Rückkehr zur Idee „heiliger Orte“. Das ist nicht an sich problematisch (irgendwo müssen die größer werdenden Gruppen ja unterkommen). Zum Problem wird es aber, wenn dabei die Heiligung der Gemeinde vergessen wird.

In der neuesten Forschung lässt man interessanterweise auch die Häusermauern zunehmend hinter sich und nimmt die ganze Stadt in den Blick: Christusgruppen trafen sich *auch* in den mehrstöckigen Mietshäusern (*insulae*), in Gewerberäumen und Werkstätten, in Wirtshäusern und angemieteten Speisesälen, ja sogar in Gartenanlagen oder auf Friedhöfen. Sie trafen sich dort, wo das familiäre, berufliche oder gesellige Leben stattfand. In einer Werkstatt wie der von Aquila und Prisca an einer geschäftigen Straße sind Begegnungen mit Geschäftspartnern, Kollegen und Kunden möglich. Es ergeben sich Gespräche zwischen Tür und Angel, und Interessierte konnten unter einem Vorwand die Werkstatt aufsuchen. In eine gewöhnliche Werkstatt passte kaum mehr als Dutzend Menschen. Sie war ein dunkles Loch, geräuschvoll, vollgestopft mit Arbeitsmaterial, Werkzeugen und halbfertigen Produkten (wobei man wohl auch auf manchen sitzen konnte!); ohne Kochgelegenheiten und Latrinen, die in einem Haus zur Verfügung gestanden wären. Wenn du als besser gestelltes Gemeindeglied deinem Kollegen erzählst, du triffst dich wöchentlich in einer Werkstatt, um zu essen und dabei hält einer eine Ansprache und andere sind in Ekstase, dann wird er dich für verrückt erklären. Eine Werkstatt-Taverne als Versammlungsort ist eine offene Provokation. Das gilt noch mehr für Gaststuben oder Wirtshäuser, die – wohl zurecht – einen schlechten Ruf hatten, und doch von vielen besucht wurden.

Fragen: Was hindert uns daran, dort zu sein, dort zu beten, zu taufen, zu feiern, wo sich das Leben der Menschen abspielt? Weshalb sollten wir nicht wieder provozieren mit unseren

¹⁰ Eva Ebel, Die Attraktivität früher christlicher Gemeinden. Die Gemeinde von Korinth im Spiegel griechisch-römischer Vereine, WUNT 2/178, Tübingen 2004, 215-218.

Versammlungsorten? Wie können wir Menschen entgegen-kommen, für die Kirchen „No Go Areas“ sind oder die am Sonntag arbeiten?“

7. „Medien-Avantgarde“ | Innovative Kommunikation

Wenn ihr im ersten Jahrhundert einen literarischen Text lesen wollt, greift ihr nicht zum „Buch“, sondern zu einer Schriftrolle, aus Pergament oder (eher) aus Papyrus. Bis ins 2. Jh. n.Chr. war fast ausschließlich die Schriftrolle gebräuchlich. Die Christen wählten eine andere Buchform: den Kodex, eine Vorform des Buches. Ungefähr 95% der überlieferten Manuskripte außerchristlicher literarischer Texte aus dem 2. Jh. sind Rollen, nur 5% Codices. Dagegen sind mind. 75% der christlichen Manuskripte Codices. Euch wäre also sofort aufgefallen, dass die Jesusbewegung bei der Wahl der billigen Codices hier aus der Reihe tanzt. Es mag sein, dass es im 1. Jh. einen leisen Trend zum Kodex gab, doch erst die frühe Christenheit machte es zur publizistischen Speerspitze ihrer Bewegung. Sie war wie später die Reformation mit dem Buchdruck Medien-Avantgarde und setzte eine Kommunikationsrevolution in Gang. Gerade längere Texte wie das Matthäusevangelium oder der Römerbrief konnten so einfach kopiert und kompakt transportiert werden.

Doch nicht nur die physische Gestalt der Manuskripte war originell. Ins Auge sticht auch die Textgestalt. Paulus erfand die Gattung des Briefs neu: nicht nur eine oder wenige Seiten an eine Einzelperson, sondern ein langes Schreiben an eine oder mehrere Gruppen, für das ein Schreiber fast 12 Stunden zur Niederschrift brauchte und das in den Versammlungen – vielleicht einer Werkstatt – vorgelesen wurden. Briefe wurden nicht nur international versandt, sondern bald auch kopiert, weiterverbreitet, gesammelt und in „Gemeindebibliotheken“ gestellt. Markus erfand das Evangelium, weil die Geschichte von Jesus Christus nicht ein vorhandenes Gefäß passte. Neuer Wein braucht neue Schläuche.

Fragen: Welche Kommunikationsformen wären heute kontra-kulturell? Wo können wir wieder Medien-Avantgarde sein (und nicht bloß hinterher hecheln)?

8. „Wer glaubt, wird selig“ | Innovativer Glaube

Jede Innovation verpufft, wenn sie ohne Vision bleibt. Jede Bewegung ebbt ab, wenn sie nicht durch eine gemeinsame Identität zusammengehalten wird. Für die frühe Christenheit war es der Glaube, und zwar ein ganz schlichter Glaube. „Glaube an den Herrn Jesus, so wirst du und dein Haus selig!“ (Apg 16,31). Das ist für alle und jeden begreiflich. Nicht nur wer gebildet ist, ethisch vollkommen oder mit esoterischem Geheimwissen ausgestattet, nicht nur wer einer bestimmten sozialen Schicht oder einem bestimmten Volk angehört, kann voll und ganz zur Gemeinde gehören. Was zählt, ist der Glaube, das Vertrauen und die Treue zu Jesus. Dieser Fokus war etwas Neues in der religiösen Landschaft der Antike! „Keine andere jüdische oder hellenistische Schrift vor oder nach dem Neuen Testament verwendet das Wortfeld ‚glauben‘ auch nur annähernd so

¹¹ Vgl. M. Zöllich, Ranklotzen am Wochenende. Sonntagsarbeit nimmt zu, www.web.de/magazine/geld-karriere/ranklotzen-wochenende-sonntagsarbeit-31360214: „Der Deutsche Gewerkschaftsbundes (DGB) hat im DGB-Index ‚Gute Arbeit 2014‘ knapp 6.000 fest beschäftigte Arbeitnehmer befragt und kommt zu folgendem Ergebnis: 13 Prozent der Beschäftigten arbeiten ‚sehr häufig‘ an den Wochenenden, 14 Prozent ‚oft‘, und 33 Prozent ‚selten‘. Das sind zusammengenommen 60 Prozent, also mehr als die Hälfte der Arbeitnehmer. Nur 40 Prozent der Befragten gaben an, ‚nie‘ am Wochenende arbeiten zu müssen.“

häufig.¹² Im Neuen Testament begegnet das Verb „glauben“ (πιστεύειν) und das Nomen „Glaube“ (πίστις) je 243-mal – im Mund Jesu in den Evangelien, bei Paulus, bei Johannes, im Hebräerbrief. „Glaube“ bringt die Vision der ersten Christen auf den Punkt. Glaube ist Haltung und Inhalt. Glaube ist, wie Martin Luther einmal schrieb, „ein lebendig, geschäftig, tätig, mächtig Ding“,¹³ er drängt nach außen, auch in den öffentlichen Raum. Der Satz „Glaube ist Privatsache“ hat dagegen nichts mit dem Glaubensverständnis der ersten Christen zu tun.

Fragen: Wie gelingt es uns, in unseren Gemeinden die Vision des Christentums wachzuhalten? Wie können wir den Glauben als das entscheidende Wesensmerkmal wiederentdecken?

9. „(Un)vernünftiger Glaube“ | Innovative Theologie

Bei eurer Reise in eine Gemeinde des 1. Jh. wärt ihr über sonderbare theologische Innovationen gestolpert. Manche sind aus heutiger Sicht kirchlich domestiziert und unspektakulär, für einen antiken Menschen aber waren sie völlig neu und nicht selten irritierend. Wer wie Paulus und Markus eine „Theologie des Kreuzes“ entwirft, nach dem ein Gekreuzigter verehrt werden soll, der tritt „mit Füßen ..., was dem antiken Menschen heilig und göttlich war.“¹⁴ Wer wie Johannes behauptet, dass das Wort – der Logos, das Ordnungsprinzip des Kosmos – Fleisch wurde und unter dem Menschen zeltete, verstößt gegen jede Logik. Wer wie Jesus in Anspruch nimmt, Sünden zu vergeben, gehört ans Kreuz.

Aber: Nicht alle lassen sich abstoßen. Das Neue, Fremde, Widerständige wirkt auch anziehend, wie uns die Kognitionspsychologie lehrt!¹⁵ Der Hebräerbrief dreht den Spieß um und behauptet, dass wahre Vernunft gläubig ist und wahrer Glaube vernünftig. „Geschärfte theologische Denkanstrengung wird eingesetzt als Waffe gegen den kirchlichen Niedergang. Bessere Theologie und nichts als bessere Theologie!“¹⁶ Dieser Satz steht nicht in einer kirchlichen Verlautbarung, sondern eben in einem Kommentar zum Hebräerbrief. Schon der Hebräerbriefautor klagt – am Ende des 1. Jahrhunderts! – über Alterserscheinungen der Christen: Sie sind „schwerhörig“ geworden (Hebr 5,11), ihre Hände sind schlaff und ihre Knie lahm (Hebr 12,12), ihr Gottesdienstbesuch träge (Hebr 10,25). Und was setzt er dem entgegen? „Bessere Theologie und nichts als bessere Theologie!“

Fragen: Was erwarten wir noch von der Theologie, also dem Nachdenken über den Glauben? Wie verhalten sich Nach-folge und Nach-denken zueinander?

10. „Der Geist weht!“ | Innovative Spiritualität

Die Jesusbewegung erfährt sich als eine Bewegung „des Geistes und der Kraft“ (1Kor 2,6). Am Ende des 1. Jh. hält der Hebräerbrief rückblickend fest: Das Heil „nahm seinen Anfang mit der

¹² H. Weder, Die Entdeckung des Glaubens im Neuen Testament, in: ders., Einblicke ins Evangelium. Exegetische Beiträge zur neutestamentlichen Hermeneutik, Göttingen 1992, 137–150, 138.

¹³ M. Luther, Vorrede auf die Epistel S. Pauli an die Römer, 1522, in: H. Bornkamm (Hg.), Luthers Vorreden zur Bibel, 1989, 177–196, 182: „Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neu gebiert aus Gott ... und töte den alten Adam, machet aus uns ganz andere Menschen von Herzen, Mut, Sinn und allen Kräften und bringet den Heiligen Geist mit sich. O, es ist ein lebendig, geschäftig, tätig, mächtig Ding um den Glauben.“

¹⁴ R. Feldmeier, Die Christen als Fremde. Die Metapher der Fremde in der antiken Welt, im Urchristentum und im 1. Petrusbrief, Tübingen 1992, 119 Anm. 97.

¹⁵ Vgl. István Czachesz, Theologische Innovation und Sozialstruktur im Urchristentum. Eine kognitive Analyse seiner Ausbreitungsdynamik, EvTh 71 (2011), 259–272.

¹⁶ E. Gräßer, An die Hebräer, Band 1: Hebr 1–6, EKK 17/1, Zürich/Neukirchen-Vluyn 1990, 27.

Verkündigung durch den Herrn und wurde uns von denen, die sie hörten, verlässlich weitergegeben und zugleich von Gott bestätigt durch Zeichen und Wunder und vielerlei machtvolle Taten und Gaben, die der heilige Geist nach seinem Willen austeilte“ (Hebr 2,3-4). Wer eine Christusgruppe besucht, beobachtet und erlebt den endzeitlichen Geist. Das Außergewöhnliche ist normal. Der bekannte britische Bibelwissenschaftler James Dunn schrieb einmal: „Wir sollten uns stets in Erinnerung rufen, dass in den frühesten Tagen dieser neuen Bewegung der Empfang des Geistes als bedeutende, transformative und manchmal aufsehenerregende Erfahrung wahrgenommen wurde.“¹⁷

Zungenrede, Dämonenaustreibungen, Krankenheilungen, Visionen, Prophetie, Ekstase, aber auch Weisheit und Einsicht (1Kor 12,8), Dienst, Lehre und Ermahnung (Röm 12,7-8), „Liebe, Freude, Frieden, Geduld, Güte, Rechtschaffenheit, Treue, Sanftmut, Selbstbeherrschung“ (Gal 5,22-23) – all dies wird mit dem Geist in Verbindung gebracht.¹⁸ Interessanterweise geht das Neue Testament durchweg von einer Demokratisierung des Geistes aus. Der Geist wirkt in jedem einzelnen. Alle machen Erfahrungen mit dem Wirken des Geistes.¹⁹ Die Bedeutung solcher Geisterfahrungen für die Ausbreitung des Christentums kann kaum überschätzt werden.²⁰ „Der Geist weht, wo er will“ (Joh 3,8), aber er weht!

Fragen: Warum fremdeln viele Gemeinden mit Geisterfahrungen? Woher rührt die Geistvergessenheit in Kirchen und theologischen Fakultäten? Wie gelangt der frische Wind des Geistes, der außerhalb Europas so kräftig weht, auch zu uns?

Resümee

Die Innovationskraft der frühen Jesusbewegung ist beeindruckend, und ich frage mich: Wie könnte sie heute wieder Funken schlagen? Wie könnte das, was damals neuartig und revolutionär war, heute wieder inspirieren?

Wir können nur in die Zukunft gehen, wenn wir wissen, woher wir kommen. Innovation braucht Renovation. Zukunft braucht Herkunft.

¹⁷ J.D.G. Dunn, *Christianity in the Making*, Bd. 2: *Beginning from Jerusalem*, Grand Rapids 2009, 283.

¹⁸ Vgl. das Summarium bei V. Gäckle, (Un-)Attraktivität der frühen Christenheit, *KuD* 63, 2017, 239–262, 257f., mit Stellennachweisen und Literatur.

¹⁹ M. Wolter, Der heilige Geist bei Paulus, in: *JBTh* 24 (2009), 93–119, 93 (zu Paulus): „Es gab in der paulinischen Gemeinde so etwas wie eine elementare Geist-Gewissheit.“

²⁰ L.W. Hurtado, *Religious Experience and Religious Innovation in the New Testament*, *JR* 80 (2000), 183–205, 183: „the success of earliest Christianity and its appeal and credibility in the eyes of converts seem to have been heavily connected with its ability to provide religious experiences that correspond to its rhetoric of being ‚gifted‘, ‚filled‘, ‚anointed‘, and ‚empowered‘ by the Spirit of God.“ religiöse Erfahrungen als Erfolgsfaktor.